



Er sei wie ein Bluthund, sagt Jens Hfalek, wenn er ein Ziel habe, lasse er nicht mehr locker. Vor dem Wohnmobil hat der »Lausitz Sucher« seine wichtigsten Hilfsmittel aufgebaut

DER SCHATZFINDER

Skelette unter der Wolfsschanze machten ihn boulevardbekannt. Eigentlich geht es Jens Hfalek aber um etwas ganz anderes VON MICHAEL ALLMAIER

Der Mantel der Geschichte ist keine Maßarbeit. Sein Saum streift manchmal Menschen, die unbemerkt von den Zeitgenossen einfach nur ihr Ding machen. So etwas wie: Schätze suchen.

Im Mai ging eine sonderbare Meldung um die Welt: Im Boden unter der Wolfsschanze, Hitlers Hauptquartier in Ostpreußen, haben Hobbyarchäologen zu ihrer eigenen Überraschung verstümmelte Skelette ausgegraben. In den längeren Texten fällt dann meist der Name von Jens Hfalek. Dem sei der Fund zu verdanken. Mal nennen sie ihn »Spezialist«, mal »Forscher«, mal »Schatzsucher«. Auch als »Indiana Jones« hat eine Zeitung ihn schon mal bezeichnet. Wer ist dieser Mann?

Auf seiner Website firmiert er bescheiden als »Lausitz Sucher«, doch das Profil klingt ein bisschen nach Detektivroman: »Sie suchen da was? Ich werde es finden ... diskret und ohne Aufsehen zu erregen ... Ich fange da an, wo andere aufhören.« Auf YouTube kann man sich wunderliche Videos von Hfalek anschauen. Auf einem Pest er mit einem Quad und einer Art Schlitten über ein Kornfeld. Auf einem anderen sieht man, wie etwas am Waldrand explodiert. Die Zahl der Aufrufe bleibt überschaubar. Doch der Lausitz Sucher postet unermüdlich weiter.

Das seine Stimme am Telefon kratzig klingt, ist kein Teil der Mystery-Show. »Ich hatte Kehlkopfkrebs«, sagt Jens Hfalek. »Aber das geht in Ordnung. Kommen Sie gerne vorbei.«

Der Lausitz Sucher lebt etwas ab vom Schuss in Laubitz, einem Dorf zwischen Cottbus und Hoyerswerda, nicht weit von der polnischen Grenze. Die Anschrift klingt nett, »Straße der Freundschaft«, das Grundstück dort allerdings sieht mehr nach Argwohn aus. Über dem Tor ist Klingendraht gespannt. Schilder warnen vor dem Elektrozaun und der Kameraüberwachung. Auf dem Dachgiebel des Hauses, das Hfalek mit seiner Frau bewohnt, weht eine Deutschlandfahne. Aus dem Schuppen dahinter strahlt eine militante Vogelscheuche den Besuchern entgegen. Fotograf und Autor schauen sich an: Wollen wir da wirklich rein?

Zu spät, schon schwingt die Pforte auf, »wie von Geisterhand«, möchte man schreiben. Dann kommt aber auch schon Herr Hfalek mit der Fernbedienung. Ein vitaler Mann Mitte 50. Er trägt eine schwarze Outdoorhose und ein schwarzes T-Shirt mit

dem Firmenlogo, wenn man das so nennen will, denn eigentlich gibt es keine Firma.

Hfalek hat jahrzehntlang normal sein Geld verdient – erst als Maurer, später dann als Baustoffberater. Seit der Krebsbehandlung von 2018 bis 2020 lebt er ganz für seine Passion: verlorene oder vergessene Dinge wiederzufinden. »Das hält mich vom Jammern ab.«

Die Schatzsucherei begann nach der Wende mit dem Kauf eines Metalldetektors. Mit dem spielte Hfalek ein bisschen herum, »bis ich merkte, dass ich damit Leuten helfen kann«. Der Klassiker: verlorene Eheringe – vom Finger gerutscht beim Waldspaziergang oder der Bootstour auf dem See. Da kam dem Schatzsucher seine Taucherfahrung zugute. Mit seiner Spezialausrüstung hat er sich schon viele Male durch Schlamm und Schlamm gewühlt. Meist mit Erfolg, wie er behauptet. »Ich bin wie ein Bluthund. Wenn ich einmal ein Ziel habe, lasse ich nicht mehr locker.«

An den Wandlitzer See am anderen Ende von Brandenburg musste er viermal ausrücken. »Erst war der Detektor kaputt. Dann konnte ich nicht tauchen wegen eines Gewitters. Beim dritten Mal habe ich nur Müll aus dem Wasser geholt.« Umso größer ist die Freude, wenn es dann endlich gelingt. Das Finden, sagt Hfalek, macht einen stolz. Doch das ist nichts gegen das Gefühl, einem Menschen seinen lang vermissten Schatz in die Hand zu drücken: »Da hast du so viel Glück in dir, dass du platzst. Was haben wir schon geholt bei einer Ringübergabe.«

Man hört keine Emotion, wenn er so etwas erzählt. Es ist schon ein Wunder, dass er überhaupt wieder sprechen kann – ohne Stimmbänder oder elektronische Hilfen, nur mit den Muskeln seiner Speiseröhre. Wo bei Gesunden der Kehlkopf ist, ist bei ihm ein Loch. Und auf dem Loch ein Ventil. Darauf drückt er, wenn er etwas sagen will. Weil er lässig damit umgeht, gewöhnt man sich schnell daran. Nur wenn er lacht, und er lacht oft, kommt aus seinem Hals ein Knacksen, das einen ernst bleiben lässt.

Hfalek ist wirklich keiner, der jammert. Lieber gibt er ein bisschen an: dass er viel schneller als andere Betroffene seine Stimme wiederfindet. Dass er Flöte spielen kann. Und Luftballons aufblasen. Bei ihm klingt auch diese schlimme Erfahrung ein bisschen nach Abenteuer. »Ich bin anders als die anderen«, sagt er, als erklärte das alles. Er wird es noch öfter sagen an diesem Nachmittag.

Er geht voran durch den großen Garten, oder besser die Freiluftwerkstatt. Überall sind komische Geräte aufgebaut:

ein Testfeld für Suchgeräte; ein Rad mit rotierenden CDs, die Falken verschrecken sollen; ein Koi-Teich, der so tief ist, dass man darin tauchen kann ... Da steht auch das Quad aus dem Video mit einem Sondenschlitten hintendran. »Riecht das nach Benzin? Eigentlich dürfte ich nichts mehr riechen. Aber ich bin eben anders.«

Ganz hinten im Garten steht ein betagtes Wohnmobil. Davor hat der Schatzsucher seine wichtigsten Hilfsmittel aufgebaut, vom Handspaten bis zum Hochleistungslaser (»noch nicht zugelassen für den deutschen Markt«), vor allem aber Metalldetektoren. Metalle sind viel leichter aufzuspüren als Steine oder eben Knochen.

Sein größter Fund? »Eine Mosquito.« Mit diesem Scherz hat er sicher schon viele drangekriegt. Was denn, einen Mosquito? »Eine Mosquito.« Kunstpause. »Britischer Bomber aus dem Zweiten Weltkrieg.« Lag vergessen in einem See.

Um das Thema Krieg kommt man nicht herum, wenn man in der Lausitz wohnt, sagt Hfalek. Hier wurde bis zum Schluss erbittert gekämpft. Der Boden birgt nicht nur Schätze, sondern auch viele Gefahren: Minen. Fliegerbomben. »Einmal, im Dolgensee, sollte ich Champagnerflaschen rausziehen, so sahen die von oben aus. Unten merkte ich: Das waren keine Flaschen, sondern Panzergranaten, alle noch voll verschussfähig. Ein ganzer Teppich von denen, und ich stand mitten drauf.« Knacksen.

Hfalek bittet ins Wohnmobil, das er unverhofft romantisch Schnuppenstern getauft hat. Die Einrichtung wird dem nicht ganz gerecht; hier regiert Zweckmäßigkeit. Kabel und Knöpfe, wohin man schaut, der Schatzsucher hat in dem Fahrzeug eine Menge Technik verbaut. Auf seinen Expeditionen dient es ihm als Basislager, jetzt als kleines Privatmuseum. Er zeigt Fotos und Filme seiner Abenteuer aus den letzten zwanzig Jahren. Auf dem Tisch liegen Artikel von ihm im *Butznickel*, einem Schatzsucher-Magazin. Klar, es gibt andere wie ihn, wobei er nicht auf alle gut zu sprechen ist: Amateure, die einfach losbuddeln, ohne die teils vertrackte Rechtslage zu kennen. Wichtig, die vor allem gut aussehen wollen in ihren Videos. Geier, die aus blanker Raffgier historische Stätten plündern. Und dann sind da noch die natürlichen Feinde aller Hobby-schatzsucher: die Berufarchäologen. Hfalek mag da nicht deutlicher werden; für viele seiner Unternehmungen braucht er die Gunst dieser Leute. In seinen Geschichten erscheinen sie meist als Beamtenseelen, denen der Biss fehlt, einer Sache auf den

Grund zu gehen. Und die sich auch gerne mal mit fremden Federn schmücken.

Der Lausitz Sucher wirkt nicht, als wäre er grundsätzlich gegen Ruhm. Er will ihn bloß nicht ausgerechnet für diese Görings-Geschichte. Aus seinem Mund klingt sie auch recht unspektakulär: Im April wurde er über polnische Kontakte eingeladen, im geschlossenen Teil der Wolfsschanze zwei Objekte zu untersuchen. Danach bekam er eine private Führung in Görings zerstörtem Haus auf dem Gelände. Dort wollte er bloß ermitteln, ob das Schlafzimmer damals einen Dielenboden hatte. Man erlaube ihm, nach den Nägeln zu suchen. Die fand er, dabei kam aber noch mehr ans Licht: Reichspfennige und eine Wehrmachtsplakette. Die hätten da längst nicht mehr sein dürfen, »das Gebäude galt ja als untersucht« – Generationen von Forschern hatten hier jeden Stein umgedreht.

Damit begann das große Graben. Mitglieder des polnischen Geschichtsvereins Latebra stießen zu Hfalek. Dem war es ganz recht, dass er im Hintergrund bleiben konnte: »Ich war ja nur Gast in diesem Land.« Und die Polen haben ihre Erfahrungen mit herumbuddelnden Deutschen. Als die Forscher auf versengte Schädelschmelzen, informierten sie die Polizei.

Wer die fünf Toten waren (darunter ein Kind und eine schwangere Frau)? Hfalek mag nicht mitraten, findet er unseriös. Sicher scheint ihm nur, dass sie schon lange dort lagen, ehe die Nazis sich breit machten. Wahrscheinlich wussten die gar nichts von ihnen. Aber so eine nüchterne Nachricht schafft es nicht um die Welt. Jens Hfalek verfolgt entgeistert, was die Profgeschichtenerzähler von der Boulevardpresse daraus machen: Geraune über Geheimdienstkomplexe oder Ritualmorde in »Görings Gruselkeller«. »Meine Frau hat mir Beruhigungstabletten gegeben«, erzählt der Lausitz Sucher und wirkt gerade ein bisschen so, als könnte er wieder eine gebrauchen.

Der Fund selbst war für ihn keine große Sache: »Da finde ich lieber 'nen Ring.« Mit Gebenheiten hat er öfter mal zu tun, weil er ehrenamtlich dabei hilft, die verscharrten Toten des Zweiten Weltkriegs umzubetten. Da kommt wieder sein Gespür für Metall ins Spiel. Die Erkennungsmarke macht allen Unterschied. Findet er sie, bekommt ein Gefallener seine Würde zurück. Man kann ihn ordentlich beisetzen, vielleicht wird dann eine Enkelin die Blumen auf seinem Grab gießen. Und wenn nicht? »Dann bleibt er ein Geist, ein Namenloser« – ein

Leben, das zu Ende ging, ohne einen Abschluss zu finden. Hfalek hat Tränen in den Augen, als er darüber spricht.

Am Lagerfeuer in der Nacht können viele Leute Geschichten erzählen. In der tiefen Enge eines Wohnmobils – schwierig, Jens Hfalek schafft das, vielleicht auch, weil seine Krankheit ihn zwingt, jedes Wort sorgsam zu wählen. Vom Schildbürgerstreich bis Mystery hat er viele Genres parat. In der Hauptrolle immer ein mutiges Schlitzohr, dem gelingt, was andere nicht mal versuchen. So viele Dinge, die er schon ans Licht geholt haben will: 500 historische Säbel im Park des Fürsten Pückler. Das Handy eines Handwerkers, das beim Hausbau unter dem Estrich begraben wurde. Ein halbes Schwein, das ostpreussische Bauern vor der Flucht eingepökelt haben (»viele von denen dachten ja, sie kämen bald wieder heim«). Eine Fliegerbombe im Fundament einer Brücke. Hfalek nimmt jetzt die Fingerkuppe kaum mehr vom Ventil.

Ob man das alles glauben sollte? Das meiste wahrscheinlich schon. Wie mancher, der es leid ist, belächelt zu werden, wirft der Hobbyforscher Hfalek um sich mit Belegen. Darunter ist dann allerdings auch schon mal ein unscharfes Foto, das angeblich den Geist eines Wehrmachtssoldaten zeigt: »Der fuhr mal bei mir im Wohnmobil mit, bis nach Potsdam, von da stammte er wohl. Spooky! Dabei glaube ich gar nicht an so was.«

Sein erster Auftrag? Das muss Anfang der 2000er gewesen sein. Ein Unternehmer, der seinen Familienschatz aus Ostpreußen, nun ja, bergen wollte. Der neue polnische Grundbesitzer hatte eine Garage darüber errichtet. Ein halbes Jahr war Hfalek damit zugange. Er detektierte, bohrte, trickste, lockte den Grundbesitzer mit einem Anteil. Und hob schließlich die Truhe, genauer: einen verrosteten Nachtopf. Darin fanden sich im Wesentlichen: ein silbernes Zigarettennetz, etwas Schmuck, einige Münzen, eine zerfallene Armbanduhr. »Ich gab dem Polen vier Münzen«, längeres Knacksen, »und packte sehr schnell meine Sachen. Der hat mich nie wieder gesehen.«

Was nebenbei zur Sprache kommt: Um Geld geht es diesem Schatzsucher nicht. Er lässt sich, sagt er, seine Spesen erstatten – plus vielleicht einen Finderlohn. Er hat auch eine beachtliche Sammlung von Ringen, die sich nach dem Fund als die falschen erwiesen. Aber wichtiger ist ihm das Abenteuer. Und das Gefühl, gebraucht zu werden.

Und was ist sein Bernsteinzimmer, der Fund, von dem er noch träumt? »Mein

Opa. Der hat im Krieg aus Holland seine letzte Karte geschrieben. Seitdem wird er vermisst.« Hfalek hat geforscht, natürlich. Aber die Hinweise sind zu dürftig. »Ich werde den niemals finden.«

Ach so, darum vorhin die Tränen, darum vielleicht die ganze Passion fürs Aufspüren des Vermissten. Wenn man es so betrachtet, ist dieser Spürhund eher ein Ordnungsmacher. Einer, der Dinge an ihren Platz rückt, damit auch die Menschen sich weniger verloren fühlen.

Drei Stunden erzählen ohne Stimm-bänder muss furchtbar anstrengend sein. Aus Hfaleks Hals kommen jetzt immer häufiger ungut klingende Laute. »Klar«, sagt er, »morgen bin ich platt.« Aber morgen muss er auch nicht reden; dann siebt er in Sachsen Gold mit seinen Neffen. Dort soll es noch Vorkommen geben, genug zumindest, um mit Glück ein paar Glitzerpartikel aus dem Bach zu fischen.

Der Lausitz Sucher begleitet seine Gäste zurück zum Tor, noch einmal vorbei am Koi-Teich mit der Unterwassertreppe, die in die Tiefe führt. »Tauchen ist jetzt vorbei«, sagt er. Und dass sein Arzt ihn bremsen musste bei einer Tüftlei – einer Art Tauchglocke für Menschen in seiner Lage. »Stellen Sie sich vor, wenn das klappen würde: das wäre doch eine Sensation.« Und wenn nicht? Längeres Knacksen: »Dann hast du die Arschkarte gezogen.« Mit so einem Loch im Hals läuft man einfach voll. Zweimal ist ihm das schon passiert, ironischerweise ausgerechnet in der Badewanne. »Seitdem weiß ich, dass Ertrinken gar nicht so schlimm ist, wie man sich das vorstellt. Nach vier, fünf Sekunden merkst du, wie der Verstand entweicht.« Natürlich sucht er immer noch nach Schmuck in Seen, »bis zur Brust darf ich ja rein«. Warum er sich und seiner Familie all das antut? Wieder das Mantra: »Ich bin anders als die anderen.« Wirkt er stolz darauf? Trotzig? Bitter? Die kratzige Speiseröhrenstimme lässt es im Ungewissen.

Er holt zwei Geschenke für seine Besucher aus dem Schnuppenstern: Marmorbröckchen in Plastikschachteln mit handgeschriebenen Zertifikaten daran. Sie stammen vom Fußboden des Führerhauptquartiers. »So was haben vielleicht zehn oder zwanzig Leute auf der Welt.« Dann schwingt das Tor wieder auf, Herr Hfalek winkt zum Abschied. Fotograf und Autor ziehen los, im Gepäck ein paar Krümel vom Mantelsaum der Geschichte.